

Paul-Gerhard Klumbies

In Stufen zur Einsicht

Die Blindenheilung: Mk 8,22-26

22 Und sie kamen nach Betsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre.

23 Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas?

24 Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen.

25 Danach legte er abermals die Hände auf die Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht, so dass er alles scharf sehen konnte.

26 Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf.

Wären die neutestamentlichen Wundergeschichten tatsächlich vornehmlich zu propagandistischen Zwecken erzählt worden und hätten ihren „Sitz im Leben“ in der Missionsverkündigung an nicht-christliche Adressaten besessen¹, hätte die frühchristliche Gemeinde mit der Erzählung von der Heilung eines Blinden in Mk 8,22-26 kaum Eindruck auf die Außenwelt gemacht. Denn die Schilderung schmeichelt Jesus in keiner Weise. Zwar gibt dieser einem Blinden sein Augenlicht wieder. Jedoch auf welche Art!

Dass Jesus den sehbehinderten Menschen anfasst, mag noch angehen. Aber dann folgt seine eigentlich wunderwirkende Maßnahme: Jesus spuckt dem Blinden in die Augen. Solch ein unästhetisches Verhalten mögen nicht einmal die modernen Bibelübersetzer ihrer Leserschaft zumuten. Sie kultivieren den Vorgang durch ihre Übersetzung. Jesus „tat Speichel auf seine Augen“ (Luther-Revision 1984), bzw. „bestrich seine Augen mit Speichel“ (Einheitsübersetzung 1979) und heben damit Jesus aus der Ecke der Magiers in die Welt der Therapeuten. Wie mit einer Salbe bestreicht Jesus im Gestus eines Arztes den beschädigten Körperteil.

Aber auch nach der Behandlung sieht der „Patient“ erst halbwegs. Jesus muss nachbessern. Erst nachdem er den Blinden im wahrsten Sinne des Wortes „befingert“ hat, gelingt die Heilung zur Zufriedenheit. Keine sehr werbewirksame Szene für Jesus. Er erscheint als ein Heiler, der es erst im zweiten Versuch schafft.

Bedrückender als dieser nur halbe Erfolg hat auf ungeklärte moderne Betrachter die magische Praxis als solche gewirkt. So mochte man sich Jesus

In Stufen zur Einsicht

nicht vorstellen! Er agiert wie ein Zauberer, um zu einem zweifelhaften Erfolg zu gelangen. Leute dieses Schlages hat es zu allen Zeiten gegeben. Die zentrale Erlösgestalt des christlichen Glaubens sollte eigentlich andere Züge tragen. Nicht zuletzt deshalb hat sich in der form- und redaktionsgeschichtlich geprägten Forschung die Hypothese Anerkennung verschaffen können, wonach sich in der Erzählung Reste eines primitiven frühchristlichen Glaubens erhalten hätten, der schon zu Zeiten des Evangelisten Markus nicht mehr akzeptabel gewesen sei. Aus diesem Grund habe das Markusevangelium durch redaktionelle Überarbeitung und die Zuordnung zu einem neuen theologischen Kontext Abhilfe zu schaffen gesucht. Das Bild von Jesus als einem machtvollen Zauberer sei bereits im Markusevangelium als häretisch bekämpft worden.² Das Wunderwirken Jesu, von dem die älteste Überlieferung berichtet, sei als eine „uneigentliche“ Form von Offenbarung zu bewerten. Richtig verstanden werden könne Jesus nur christologisch, und zwar nicht unter dem Aspekt seiner Hoheit, sondern kreuzestheologisch. Entsprechend sei der Hinweis am Ende der Erzählung: „Geh nicht in das Dorf hinein“ (8,26) als Teil des sog. „Messiasgeheimnis“³ im Markusevangelium zu interpretieren. Die „direkte“ Offenbarung des Gottessohnes aus seinen großartigen Taten heraus werde verschleiert und bis zu Kreuz und Auferstehung und d.h. bis zum Ende der markinischen Gesamt-erzählung unter Verschluss gehalten. Erst von dort her erschließe sich der glaubenden Leserschaft die wahre Erkenntnis des Gottessohnes.⁴

Bereits die antike Leserschaft hatte ihre Probleme mit dieser Geschichte. Lukas, der Bildungsbürger unter den Evangelisten, orientiert seine Jesusdarstellung am philosophischen Ideal des vorbildlichen Lehrers. Im Umgang mit Menschen verhält sich Jesus zugewandt und agiert ethisch anspruchsvoll. Seine Dominanz angesichts von Anfeindungen und in Krisensituationen ist evident. Problemen begegnet er souverän. Seine überlegene Einzigartigkeit charakterisiert ihn bis zu seinem Tod am Kreuz und zeigt sich in seiner siegreichen Überwindung des Todes durch die Auferstehung und in der schließlichen Apotheose bei seiner Himmelfahrt, die sein Werk krönt. Feinsinn und Ästhetik kennzeichnen die lukanische Jesuserzählung. Ein spuckender, Mirakel wirkender Jesus, der zwei Anläufe braucht, um zum Erfolg zu kommen, hat in einem solchen Werk keine Raum. So kann die Entscheidung des Lukas nicht verwundern. Er streicht die ihm von Markus vorgelegte Erzählung. So war Jesus nicht! – jedenfalls nach lukanischer Auffassung.

Die Welt des Markusevangeliums ist durch die Logik mythischen Denkens bestimmt. In Bethsaida bringen Leute einen Blinden zu Jesus. Jesus soll ihn anrühren. Das heißt es besteht die Erwartung, dass über den körperlichen Kontakt heilende Kraft übertragen wird. Auf sechsfache Weise tritt Jesus in dieser kurzen Erzählung in Beziehung zu dem Blinden. Er nimmt ihn bei

der Hand, führt ihn aus dem Dorf hinaus, speit ihm in die Augen, legt ihm die Hände auf, spricht ihn an und legt noch einmal die Hände auf ihn. Danach wird der Geheilte in sein Haus geschickt, mit der Aufforderung, nicht in das Dorf hineinzugehen.

In seinem Heimatdorf ist der ehemals Blinde blind gewesen. Sein Zustand und sein Herkunftsort bilden eine Einheit. Soll der Zustand sich ändern, muss ein Ortswechsel erfolgen. Ein anderer Ort macht einen anderen Menschen. An der Hand Jesu, der ihn aus seinem Dorf herausführt, lässt der Blinde seinen Heimatort hinter sich.

Was bedeutet ein palästinisches Dorf für einen Blinden? Zwischen den wenigen Lehmhütten einer solchen Ortschaft kennt ein Blinder sich aus. Von Kindheit an hat er jede Fuge abgetastet. Jede Ritze im Mauerwerk ist seinen Fingern vertraut. Durch jeden Spalt und Durchgang ist er gekrochen, alle Stimmen hinter den dünnen Wänden sind ihm vertraut. Hier im Dorf kennt er sich besser aus als die meisten Sehenden. Es ist ein Wagnis, den Blinden aus seinem bisherigen Lebenskontext herauszuführen. Außerhalb droht ihm der Verlust seiner Orientierung.

Die Heilung vollzieht sich in Etappen. Neue Klarheit, hundertprozentige Sehfähigkeit stellt sich erst allmählich ein. Schließlich aber sieht der Geheilte alles scharf und genau. Das Verbot der Rückkehr in das Dorf kann nun nicht mehr verwundern. Die Rückkehr und ein Rückfall in alte Blindheit liegen dicht beieinander. Sehend geworden ist er außerhalb des Dorfes auf freiem Feld. Nun darf die neu gewonnene Sehfähigkeit nicht durch die Zurückwendung an einen Ort gefährdet werden, an dem er einstmals blind gelebt hat.

Wer in ländlicher Umgebung aufgewachsen ist, weiß: In einem Dorf orientiert man sich an stabilen Vorstellungen. Die Werthaltungen sind relativ klar. Wer auf dem Dorf aufwächst, kennt die geltenden Spielregeln. Solange jemand sich dem Rahmen geltender Normen einfügt, lebt er in Harmonie mit der Umwelt. Einmal hinausgegangen, die Freiheit eines anderen Lebens in der Stadt kennen gelernt, gibt es keine Rückkehr unter die alten Bedingungen. Auch das Stadtleben schützt freilich nicht vor einem provinziellen Lebensstil. Man kann in der Stadt wohnen und im Inneren ein Dörfler bleiben. Die innere Provinz aus verfestigten Denkgepflogenheiten und eingefahrenen Verhaltensmustern kann dem Zustand von Blindheit nahe kommen.

Die mythische Erzählung von der Heilung eines Blinden durch Jesus führt vor Augen: Einsicht ist möglich. Im Kontext des Markusevangeliums bedeutet das: Die Erkenntnis Jesu als des Christus, des Gottessohnes, der Menschen in eine heilvolle Gottesbeziehung führt, wird Menschen eröffnet. Aber das Glaubensverhältnis zu Jesus als dem Christus ist von Vorurteilen, Unverständnis und Rückfall bedroht. Der Kontext von Mk 8,22-26 erzählt

In Stufen zur Einsicht

davon in anschaulicher Weise. Dabei spielt die Zweizahl, die für den Weg stufenweiser Erkenntnis in der Erzählung signifikant ist, eine besondere Rolle.

Wieder und wieder versucht Jesus, Menschen zur Erkenntnis seiner Person und Mission und auf diese Weise in die Gemeinschaft mit Gott selbst zu bringen. Wiederholt speist er große Volksmengen. Erst sind es 5000, beim zweiten Mal 4000. Sie erhalten Brot in Fülle – aber sie erkennen Jesus nicht. Schon beim ersten Gegenwind auf ihrer Fahrt über den See halten sie Jesus für ein Gespenst (6,45-52). Nach der zweiten Großspeisung gilt ihre primäre Sorge weiterhin ihren fehlenden Brotreserven. Dass sie jedoch das *eine* Brot bei sich im Boot haben, begreifen sie nicht (8,14-21). Der Verständnislosigkeit der Jünger Jesu korrespondiert die Reaktion einer zweiten Gruppe von Zeugen des großartigen Wirkens Jesu. Geradezu haarsträubend erscheint ihr Verhalten. Unmittelbar nachdem Jesus 4000 Menschen gesättigt hat, treten Pharisäer mit der Forderung an ihn heran: Gib uns ein Zeichen! (8,11-13)

Auch der auf die Blindenheilung unmittelbar folgende theologische Höhepunkt des Markusevangeliums in 8,27-33 greift die Zweizahl auf. Zugleich spiegelt die Szene zwischen Jesus und Petrus theologisch das Geschehen der Blindenheilung.

Auf dem Weg in die Dörfer bei Cäsarea Philippi erkundigt sich Jesus bei seinen Jüngern, für wen ihn die Leute halten, d.h. welchen Stand der Erkenntnis sie in Bezug auf seine Person besitzen. Es folgen drei - unzutreffende – Antworten, die das Nichtbegreifen dieser Menschengruppe dokumentieren. Anschließend befragt Jesus seine Jünger als „die andere Gruppe“. Petrus gibt die sachgemäße Antwort: „Du bist der Christus!“, wird dafür aber anders als in der Matthäusfassung der Überlieferung in Mt 16,16-19 nicht mit einem Lob bedacht, sondern mit einem Schweigegebot belegt. Jesus will nicht im Status der Erhöhung verkündet werden. Statt von sich als dem Christus spricht er vom „Menschensohn“, und dies unter dem Aspekt seines Leidens, Sterbens und Auferstehens. Dies lässt wiederum Petrus nicht gelten und widerspricht. Spannenderweise nimmt dazu er, Petrus, Jesus als den vermeintlich Blinden beiseite (8,32). Jesu schroffe Zurückweisung verbindet sich mit einer körperlichen Drehung. Petrus spricht das aus, was hinter Jesus liegt. Er verkörpert den Rückfall. Zwar hat Petrus Richtiges erkannt. Vollständige Klarheit aber, so Jesus, bedeutet, in österlicher Perspektive das Leiden zu integrieren.

Nicht dass Jesus über herausragende ärztliche Qualitäten verfügt, nicht die Sprengung der Kausalketten durch eine für undenkbar gehaltene Wunderheilung macht die Besonderheit der Erzählung von der Heilung eines Blinden aus. In der mythisch verfassten Welt des Markusevangeliums ist die spirituelle Behinderung des Menschen das Krankheitsbild, das sich in kör-

perlichen und geistigen Deformationen niederschlägt. Das wunderbare Ereignis besteht darin, an einem exemplarischen Beispiel zu zeigen, wie Jesus es ermöglicht, verstockte und verblendete Menschen zur Christuserkenntnis gelangen und in die Gottesbeziehung zurückkehren zu lassen. Die geistliche Grunderkrankung, zu der in der mythischen Welt eine körperliche Seite gehört, zu heilen, ist der markinische Jesus unermüdlich im Einsatz.

Anmerkungen

¹ So die Bultmann, *Geschichte der synoptischen Tradition*, RFLANT 29, Göttingen 1921 und passim, verpflichtete formgeschichtliche Auslegungstradition.

² Klassisch Th. J. Weeden, *Die Häresie, die Markus zur Abfassung seines Evangeliums veranlasst hat*, in: *Das Markusevangelium*, hg. V. R. Pesch, WdF 411, 1979, 238-258.

³ W. Wrede, *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums*, Göttingen 4. Auflage 1969.

⁴ Zur exegetischen Bearbeitung der Perikope im einzelnen und zur Forschungsgeschichte zu diesem Text vgl. P.-G. Klumbies, *Der Mythos bei Markus*, BZNW 108, Berlin/New York 2001, 233-242.